Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 2 | 12. Januar 1930 | 36. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Hernach.

Das Gute, das dich freuet,
Das Weh, das dich betrübt,
Das Kreuz, das du gescheuet,
Das Heil, das du geliebt:
Das alles kommt von oben,
Für dich war es bestimmt.
Für alles sollst du loben,
Was Gott dir gibt und nimmt.

Was ich, dein Gott, dir schicke,
Das nimm auch von mir an
Und sag beim Mißgeschicke:
„Das hat mein Gott getan!“
Dein Gott vermag's zu wenden,
So wie es für dich paßt;
Er legt auf deine Lenden
Nicht allzu schwere Last.

Es sind nur Liebestaten,
Was man für Schläge hält;
Sie werden dir geraten
Zum Heil in jener Welt.
Laß nur den Vater machen,
Er macht's gewißlich gut.
Ihm sind's geringe Sachen,
Das Größte, was Er tut.

Was wir jetzt nicht erfahren
In dieser Prüfungszeit,
Wird Gott uns offenbaren
In sel'ger Ewigkeit.
Es gibt für Seine Kinder
Ein seliges „Hernach“,
Und für die Ueberwinder
Viel Ehre für die Schmach.

A. Auer.

Anschauungsunterricht.

„Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Matthäi 5, 16.)

Woher sollen denn eigentlich die Weltleute den Vater kennen lernen? In Gemeinschaft mit Gott stehen sie nicht, Sein Wort lesen sie nicht, zum Hause Gottes gehen sie nicht, mit den frommen Leuten wollen sie nichts zu tun haben, sie behaupten, alle Frömmigkeit sei bare Heuchelei. Und das sagen sie nicht etwa nur wider besseres Wissen und Gewissen, das ist oft

ihre Ueberzeugung, eine Ueberzeugung, die auf Irrtum und Unwissenheit beruht, aber immerhin Ueberzeugung sein kann. Sie begehen dabei den Fehler, daß sie von den unartigen, noch sehr unvollkommenen Kindern ohne weiteres auf den Vater selbst schließen und nicht wissen, wieviel besser und größer und liebenswerter der Vater ist als die Kinder. Die Welt bedarf des Unterrichts über den Vater. Wer soll ihnen den geben? Wem Gott Licht gegeben hat, von dem erwartet Er, daß er auch anderen Licht bringe. Paulus spricht im Galaterbrief einmal die Ueberzeugung aus, daß Gott ihn nicht nur um seiner selbst willen bekehrt habe, sondern daß Er bei seiner Bekehrung gleich auch im Sinne gehabt habe, aus ihm ein Werkzeug der Bekehrung für andere zu machen. Das ist bei jedem Bekehrten so. Kein Mensch ist nur für sich selbst da. Ein Kind Gottes erst recht nicht. Wer den Vater kennt, der hat die Pflicht, auch andere zum Vater zu führen. Die bekehrten Heiden erkennen diese ihre Pflicht meist von selbst ohne die Belehrung der Missionare. Die ersten auf der Insel Nias nannten sich von ihrer Taufe an „das Samenkorn des Evangeliums für die Insel Nias". Wie beschämend ist das doch für uns Christen! Wie wenig haben wir das Bewußtsein der Aufgabe, Licht zu sein für die uns umgebende Welt, sie den Vater kennen zu lehren, den sie eben noch nicht kennt.

Und da ist nun die zum Ziel führende Art des Unterrichts, den wir der Welt über Gott zu geben haben: Anschauungsunterricht. Ein gut Teil derer, die von Gott nichts mehr wissen wollen, ist abgestoßen durch die Anschauung des unheiligen Lebens derer, die sich Christen nennen und doch keine sind. Es mag richtig sein, daß die heute so weit verbreitete Feindschaft gegen die Kirche zum guten Teil nichts anderes ist als Feindschaft gegen das Christentum und gegen Christus selbst. Aber das bleibt auch richtig, daß an dieser Feindschaft zum guten Teil die Kirche und ihre Glieder Schuld haben. Der Haß gegen Christus ist eine Anklage gegen Christen. So ins Riesenhafte wäre der Abfall von Gott nicht gewachsen, wenn diejenigen, die den Anspruch erheben, Seine Kinder zu sein, ihr Licht besser hätten leuchten lassen.

Wer unter uns muß sich nicht Schuld geben, daß er seinem Heiland durch seinen Wandel schon viel Schaden gemacht und Draußenstehende abgestoßen oder doch zum mindesten rein nichts getan hat, um sie anzulocken? Und eben deshalb, weil durch ungöttlichen Wandel der Christen schon so viel Unheil ist angerichtet worden, und eben weil die Weltmenschen so wenig Gelegenheit haben, lebendiges Christentum, jesusmäßige Gesinnung aus der Anschauung kennen zu lernen, darum ist es die heilige Pflicht derer, die Jesus nachfolgen, daß sie ihnen dies zur Anschauung bringen. Die Welt schaut denen, die zu Jesus gehören wollen, scharf auf die Finger. Sie hat ganz recht. Man darf viel erwarten von einem, der in Gemeinschaft mit Jesus steht, weil er viel empfängt. Aber eben deshalb haben die Jünger Jesu auch die Pflicht, sich dieser hohen Aufgabe bewußt zu sein und das zu leben, was sie mit dem Munde bekennen. Wir müssen Anschauungsunterricht geben im Christentum; alles andere nützt nichts. Wir müssen der Welt zeigen, daß es solche Leute, wie Jesus sie haben wollte, nicht nur einmal gegeben hat vor 1900 Jahren, sondern noch heute gibt. Die Menschen glauben durchweg den Augen mehr als den Ohren. Das, was sie sehen, macht ihnen mehr Eindruck und hat stärkere Ueberzeugungskraft, als was sie hören. Ein bloßes Wortchristentum mag einen Menschen noch so kalt lassen; wo ihm aber das Christentum als Kraft und Leben aus Gott entgegentritt, da wird es seinen Eindruck nicht verfehlen.

Es hat einmal jemand gesagt: Wenn alle Christen innerhalb vierundzwanzig Stunden ihrem Lichte gemäß lebten, so würde es bald keinen Ungläubigen in der Welt mehr geben, der nicht von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt wäre. Wesley hat einmal in eine Versammlung hineingerufen: „Gebt mir zehn lebendige Christen, und ich will ganz England erneuern. „Das ist wahrlich der einzig richtige, ist der" jesusmäßige Weg, die Leute für Gott zu gewinnen: erst Darstellung des Glaubens im täglichen Leben, Anschauungsunterricht im Christentum, dann mag zur Anschauung noch das erklärende und belehrende Wort kommen. Und dieser Weg muß Erfolg haben: jeder andere hat nur Scheinerfolge. Die dunkle Welt hat heute das Licht des Evangeliums und des wahrhaft christlichen Wandels nötiger denn je, Laßt es uns ihr im neuen Jahre in besonderer Weise scheinen lassen.

Aus der Werkstatt

Das neue Jahr mit seinen verschiedenen Aufgaben liegt wieder vor uns und erwartet unsre Betätigung. Außer den mancherlei Aufgaben, die sich auf uns persönlich oder auf unsre Familien beziehen, stellt es uns auch solche, die wir gemeinsam zu tun haben. Die erste davon haben wir bereits in der vergangenen Woche getan. Wir kamen mit vielen unserer Brüder und Schwestern auf dem Erdenrunde allabendlich zum Gebet zusammen und haben so die erste volle Woche dieses Jahres betend zurückgelegt. Mancherlei wurde dabei vor den Thron unsers himmlischen Vaters gebracht, das aus dankbarem, bittendem und fürbittendem Herzen kam, und wir glauben, unsre Gebete werden von dem Herrn erhört, denn Er hat selber das Gebet zu einer der Hauptaufgaben der Christen gemacht. Mit der vergangenen Woche soll aber unsre Aufgabe, zu beten, noch nicht aufhören. Wie wir Luft und Nahrung täglich für unser leibliches Leben bedürfen, so brauchen wir auch täglich das Gebet als göttliche Lebens- und Seelenluft als göttliche Lebens- und Seelennahrung für unser geistliches Leben, das nur in Gottes Thronesnähe gedeihen kann. Die Gebetskammer war zu allen Zeiten für die Gläubigen auch die Rüstkammer, in der sie zubereitet und gewappnet wurden für die schwersten Aufgaben des Lebens, der Arbeit, des Leidens, der Versuchung, der Verfolgung, der Selbstverleugnung, der Wohltätigkeit und manche andere Glaubensprüfungen, die der Herr an ihnen vornahm. Daß die Gebetskammer für einen Christen so wichtig ist, weiß auch der Widersacher und sucht daher den Zugang zu derselben mit allerlei Hindernissen zu versperren, um den Zufluß der göttlichen Gnade und Kraft für uns abzuschneiden und uns dann im Kampf zu überwinden. Nicht minder fürchtet er die Fürbitte der Gläubigen die, wenn sie ernstlich ist, auch heute noch denselben Erfolg hat, den das Aufheben der Hände Moses während des Kampfes Israels mit den Amalekitern hatte. Das neutestamentliche Israel hat auch in unsern Tagen auf manchen Linien (Rußland, Rumänien u. s. w.) noch harte Kämpfe zu bestehen. Amalek will es durch allerlei Angriffe auf ihre Gottesdienstlichen Gebräuche, ihre Mission, ihr Familienleben ihre Freiheit und ihre bürgerlichen Rechte verderben. Unsre Brüder rufen in ihrer Not zu Gott und auch zu uns um Hilfe. Ist uns nun auch jegliche Möglichkeit der praktischen Hilfeleistung versagt, so wollen wir doch mit ihnen den Thron des Allmächtigen umlagern und zu Ihm Tag und Nacht rufen für die Bedrängten, damit sie aus der Hand der Mächtigen dieser Erde errettet werden, und wo es Ihm gefällt, sie durch harte Trübsal ins Reich Gottes eingehen zu lassen, Er sie mit Freudigkeit und Standhaftigkeit ausrüste. Diese Fürbitte soll aber kein Wochenprogramm sein, das in einigen wenigen Tagen des Jahres abgewickelt wird, sondern ein Programm, das das ganze Jahr hindurch vor unsern inneren Augen stehen und uns immerwieder den Mund öffnen soll. Wenden wir darin treu beharren, so wird der Herr bestimmt in irgend einer Weise unser Rufen erhören und einen Ausgang aus der schweren Lage der Bedrängten schaffen.

Es naht auch bald der 4. Februar wieder, der für alle Baptisten der ganzen Welt eine besondere Bedeutung hat. Es ist der Welt-Gebets-Sonntag der Baptisten, auf den bereits in der vorigen Nummer hingewiesen wurde durch den General-Sekretär des Weltbundes der Baptisten. Wir befürworten seine Vorschläge und seine Bitte aufs wärmste und wünschen, daß allenthalben heilige Hände und Herzen des Gebets zum Herrn erhoben werden möchten.

Bei uns in Polen ist aber dieser Sonntag von doppelter Bedeutung. Außer dem großen Interesse, daß wir an diesem Tage dem großen Werke Gottes unter den Baptisten der ganzen Welt entgegenbringen, wollen wir nach der Verordnung unserer Konferenz auch nicht unterlassen, unserer Verlagssache zu gedenken. Durch Gottes Gnade und Seine wunderbare Hilfe ist dieselbe entstanden und hat schon manchen Segensstrom in die Gemeinden, Familien und einzelne Herzen leiten können. Neben der göttlichen Hilfe hat sie das aber auch der Hilfe der Gemeinden, Stationen und einzelner Gönner zu verdanken, die betend und gebend diesen gottwohlgefälligen und so dringend notwendigen Zweig des Reiches Gottes unterstützt haben. Damit diese segensreiche Arbeit auch weiterhin und noch besser getan werden kann, bedarf sie der treuen Fürbitte der lieben Geschwister und der tatkräftigen Unterstützung durch Beträge. Der erste Sonntag im Februar ist nun der Tag, an welchem die Kollekte für die Verlagssache in allen Gemeinden unseres Landes gehalten werden soll. Das soll nun natürlich kein gesetzlicher Zwang, sondern eine Gelegenheit für alle lieben Geschwister, die Jesum und Seine Sache lieb haben, sein, ihre Liebe darin zu äußern, daß sie die Verlagssache warm und reichlich unterstützen, die die Aufgabe hat, Gottes Wort und manche andere nützliche Schriften zu verbreiten und dadurch das Heil in Christo den Menschen nahe zu bringen.

Für diesen heilsamen Zweck werden auch persönliche Gaben dankbar angenommen. Manches Kind Gottes erfährt in seinem Leben manchmal besondere Gnadenerweisungen Gottes, für die es dem Herrn nicht mit dem Munde allein Dank sagen, sondern den Mund und Herzensdank noch gerne mit einem Tatdank bekräftigen möchte. Hier bietet sich eine gute Gelegenheit dazu. Hat jemand eine Gebetserhörung, ist jemand von einer Krankheit genesen, von einem Unglück bewahrt geblieben, bei einem Unternehmen Erfolg gehabt oder sonst irgendwie vom Herrn gesegnet worden, so findet er hier die beste Gelegenheit, dem Herrn seinen Dank darzubringen, der auch weiter Segen bringt.

Alle Kollekten von den Gemeinden und Stationen, sowie alle einzelne Dankopfer sind zu senden an den Leiter der Verlagssache: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a.

Regentage der Seele.

Es gibt trübe Tage im Leben, wie es solche in der Natur gibt. Es sind die Tage „die uns nicht gefallen", wo nichts klappen und

stimmen will, wo es scheint, als habe sich alles gegen uns verschworen, um auf uns einzustürmen. Das sind die Tage der Tränen und Schmerzen, der Enttäuschungen und der Mutlosigkeit, wo dunkle, schwarze Wolken ihre langen, unheimlichen Schatten über unseren Weg werfen. Aber auch diese Tage kommen von Gott und haben ihren Segen.

Ein Prediger besuchte einst ein altes, gebrechliches Mütterchen, das auf seinem Schmerzenslager, umgeben von Entbehrungen aller Art, seine einsamen Tage verbringen mußte. „Nun, Mütterchen, Ihr seid wohl unter einer schweren Wolke?" sagte er mitleidsvoll zu ihr. Da hob das Mütterchen den Kopf in die Höhe, schaute den Frager an und sagte mit fröhlicher Stimme: „Lieber Prediger, wenn es keine Wolken gäbe, wo käme dann der Regen und der Segen her?"

Es hatte recht, das arme Weiblein. Wie könnte der Reichtum unseres inwendigen Menschen besser zur Offenbarung kommen, als durch den Regen von oben? Wie könnte der vom himmlischen Vater in uns gelegte göttliche Same besser wachsen und gedeihen als durch die Befeuchtung von oben?

Nur an Regentagen gehts vorwärts mit uns. Gerade wie der Regen für das Gedeihen der Pflanze nötig ist, so tun die Trübsalswolken unserer Seele gut. In solchen Tagen keimt, sproßt und grünt das rechte Leben. Damit das Schiff und seine Fahrt nicht jedem Wind und Wetter preisgegeben werde, hat es Gott mit Ballast versehen. Es ist nicht gut, daß der Acker lauter Lilien trägt, es müssen auch Dornen und Disteln darauf wachsen. Wenn alle Tage der Tisch vollauf gedeckt ist, wenn die Kleider in Hülle und Fülle zur Verfügung stehen, dann vergißt man leicht, nach dem Brot des Lebens und dem Rock der Gerechtigkeit zu fragen. Zu viel Glück führt oft nicht zu Gott, sondern fort von Ihm. Das Wort hat so recht: „Es ist nichts schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen."

Ein verhängnisvoller Irrtum.

Unter den vielen Irrtümern, die sich im laufe der Zeit in den christlichen Gemeinden eingeschlichen haben, ist auch die Auffassung, daß eine separate Klasse, bekannt als das Predigtamt, verantwortlich ist für die Predigt des Evangeliums, und daß die Glieder der Gemeinde ihre Verantwortlichkeit erfüllen, indem sie das Predigtamt finanziel unterstützen. Eine solche Auffassung findet keine Begründung im neuen Testament und steht im Widerspruch mit der Praxis der neutestamentlichen Gemeinden.

Damit ist nicht gesagt, daß in der Gemeinde kein Raum ist für ein in besonderer Weise ausgerüstetes und verordnetes Predigtamt. In den neutestamentlichen Gemeinden wurden gewisse Leute zu diesem besonderen Dienst verordnet. Wir glauben bestimmt an ein abgesondertes und ausgerüstetes Predigtamt. Aber ebenso bestimmt glauben wir auch, daß auf der ganzen Gemeinde, auf jedem Glied die Verantwortlichkeit ruht, der Welt das Evangelium zu verkündigen. Während nicht alle große Redner oder Theologen sein können und während die Pflichten und Aufgaben des irdischen Berufslebens Zeit und Kraft mehr oder weniger in Anspruch nehmen, so bietet dies keine Entschuldigung zur Nichterfüllung der heiligen Pflicht eines jeden Jüngers Jesu, den anderen das Evangelium zu predigen. Es gibt keinen annehmbaren Grund, weshalb nicht jeder Gläubige imstande sein sollte, die Botschaft von dem Heiland, der gekommen ist, die Menschen zu erlösen, um sie den Weg des Lebens zu lehren, anderen mitzuteilen.

Die Begebenheit von der Aussendung der Siebzig bietet ein treffendes Beispiel dafür, was der durchschnittliche Mensch zu tun imstande ist. So weit aus dem Bericht zu ersehen ist, waren die Siebzig ganz gewöhnliche Männer ohne besondere Erziehung, aber doch wurden sie ausgesandt, die frohe Kunde zu verkünden, daß das Reich Gottes nahe herbei gekommen sei. Sie gingen hin als Vorläufer dessen, von dem sie gesandt wurden. Sie sollten ihm den Weg bereiten. Haben die Glieder der Gemeinde nicht eine ähnliche Aufgabe heute? Hinzugehen, die frohe Kunde von dem Reich Gottes, von dem Heil in Christo zu verkünden, dem Herrn Jesus den Weg zu bereiten in die Herzen der Menschen? Und ist der geringe Erfolg und Fortschritt der Gemeinden und des Reiches Gottes nicht der Tatsache zuzuschreiben, daß die Nachfolger Jesu diese ihre Aufgabe und Pflicht nicht erfüllen? Wo ist der Missionsgeist, der Evangelisationseifer in den Gemeinden? Wo ist die heilige Begeiste-

rung, der selbstverleugnende Opfersinn, alles zu tun und hinzugeben für den Herrn und Seine Sache, durch Wort und Wandel Seine Zeugen zu sein?

Ja, jeder wahre Nachfolger ist dazu berufen, für Ihn zu zeugen und Sein Evangelium zu verkündigen. Die Prediger sollen die Anführer, die Leiter sein, aber unter ihrer Führerschaft soll die ganze Gemeinde zeugen, missionieren, arbeiten. In der Verwirklichung dieses neutestamentlichen Ideals liegt das Geheimnis der Kraft und des Erfolges der Gemeinde, so wird sie ihre Mission in der Welt erfüllen.

Evangelium Orthodoxie und Gottesglaube in Rußland.

Bei der evangelischen Bewegung in Sowjetrußland handelt es sich durchaus nicht mehr um eine Winkel- oder Sektensache. Nein zahlenmäßig stellt der nicht baptistische „Allrussische Bund der Evangeliumschristen" allein schon mit seinen 6000 Gemeinden und einigen Millionen Anhängern, die über ganz Rußland zerstreut sind, eine Macht dar, die durch den annähernd gleich starken russischen Baptismus außerordentlich verstärkt wird. Wesentlich aber ist vor allem die innere Lebenskraft, die der Evangeliumsbewegung innewohnt. „Eine Reformation im vollen historischen Sinne des Wortes" kann der Führer der russischen Evangeliumschristen, Prochanow, die evangelische Bewegung mit vollem Recht nennen.

Die Orthodoxe Kirche verhält sich ihr gegenüber im allgemeinen freundlich; hat doch der 1926 verstorbene Metropolit von Moskau testamentarisch verfügt, daß seine Kirche auch von den Evangeliumschristen benutzt werden darf. Die gegenwärtige Notzeit, die wieder mit großer Schärfe über die Christen in Rußland hereinzubrechen scheint, führt die Gläubigen aller Konfessionen noch enger zusammen, wie zahlreiche Beispiele, beweisen. Im Gouvernement Tschernigoff ist z. B. ein regelrechtes Abkommen zu gegenseitiger Unterstützung zwischen Orthodoxen und Baptisten geschlossen worden.

Anderswo hat sich sogar diese Front noch erweitert, indem ein Ausschuß zur Verteidigung des Gottesglaubens gebildet wurde, der Orthodoxe, Evangeliumschristen, Mohammedaner und Zionisten umfaßt. Es zeichnet sich hier eine neue große Schlachtfront in Rußland ab: für den Gottesglauben — gegen die Gottlosigkeit.

Studentenevangelisation in Südafrika.

Im vergangenen Jahre hatten einige Oxforder Studenten ihre Ferien einer Evangelisation in Mittelafrika gewidmet. Sie sind dieses Jahr in Begleitung von Dr. Buchman, der durch seine evangelistischen Hausversammlungen in Nordamerika bekannt geworden ist, zurückgekehrt. Die christlichen Blätter Südafrikas finden nicht Worte genug, um über die Ergebnisse dieser Arbeit, die ihnen geradezu als Wunder erscheinen, zu berichten. Zehn aus dem Kreise der jungen Evangelisten sind nach Ablauf der diesjährigen Ferien im Lande zurückgeblieben und werden die Arbeit im Laufe der nächsten Monate fortsetzen.

Der Professor an der Universität Pretoria, Brookes, ein Südafrikaner von führender Stellung, der die jungen begeisterten Christen den Pionieren des Orange-Freistaates vergleicht, hat im Anschluß an diese Evangelisation den jungen Südafrikanern folgendes Gelübde vorgeschlagen: „Eher soll unsere unermeßliche Landschaft vergehen, eher soll unsere leuchtende Sonne ihren Schein verlieren, als daß wir Afrikaner und Englisch-Afrikaner den Frieden aufgeben, den wir hier zu den Füßen Christi, des Erlösers, schwören." Mit Bezug auf die Haltung der Weißen gegenüber den Eingeborenen ermahnte er die einzelnen, Christo, dem Erlöser, die Führung zu überlassen, damit sie die Eingeborenenfrage so behandeln, wie Christus es getan haben würde.

Wann kommt der Herr?

Das ist für den Christen nicht eine Frage der Neugier, sondern der sehnsüchtigen Erwartung. Die in evangelischen Kreisen wohlbekannte Schriftstellerin Anna Schlatter schrieb an ihre Kinder: „Ich für mein Teil verlange garnichts vorauszuwissen, was mein Gott und Vater tun wird; ich will täglich aus Seiner

Hand annehmen, was Er im Großen und Kleinen schickt und veranstaltet, ich heiße im voraus alles ganz gut, was Er tut, und fürchte nichts von Seinen Gerichten, sondern bete sie in Demut an, wissend, daß nur das Fleisch und die Sünde mit ihrem Urheber gerichtet wird. Zeichen und Wunder begehre ich nicht zu sehen, weil ich die Gnade habe, das größte aller Wunder zu glauben, daß der Sohn Gottes für mich ins Fleisch gekommen und gestor ben sei.. Was hätte ich davon, wenn so eine Seherin mir sagen könnte auf den Tag, wann der Antichrist erscheine, wann Christus als König wiederkomme? Bin ich bereit, so kommt Er mir nie zu früh, und jener geht mich nichts an; wenn alles Antichristliche in mir getötet und das Reich Christi in mir hergestellt ist, so bin ich in der Fassung, beides zu erwarten. Solange nur äußere Furcht und äußere Hoffnung mich treibt, ist mein Sinn nicht rechter Art. Ist die Liebe Christi Ziel und Grund meines Glaubens und meiner Seligkeit, so mag Er tun, was und wie und wann Er will, mir ist alles recht und willkommen. Unerwartetes kommt immer: den Jüngern, denen Christus Seinen Tod so klar vorausgesagt hatte, kam er noch unerwartet –– Seine Auferstehung wollten sie gar nicht glauben ––, so kam auch die Geburt Christi zur unerwarteten Zeit. Es scheint mir eine Zeichen- und Wundersucht zu sein, daß die geringste Prophezeiung oft den Hörenden mehr gilt, als was die Bibel oder manches andere Buch ihnen schon längst sagte. Seine Verheißung wird Christus halten zu Seiner Zeit und endlich alle zu sich nehmen, die Ihm dienen, auch wiederkommen, wie Ihn die Jünger sahen hinauffahren. Darauf laßt uns glaubend harren."

Unter göttlicher Leitung.

Im Leben des Apostels Paulus nehmen wir wahr, wie vollständig seine eigenen Pläne und Anschläge den Fingerzeigen des göttlichen Willens untergeordnet waren. Es scheint, daß er lange Zeit nach seiner Aussonderung Kleinasien als das besondere Gebiet seiner Tätigkeit betrachtete. Er verrichtete da nicht nur Pionierarbeit, sondern er besuchte wiederholt die auf diesem Gebiet durch ihn gegründeten Gemeinden, um sie in ihrem Glauben zu befestigen. Aber der Herr hatte für Seinen Diener einen anderen Wirkungskreis bestimmt, welchen dieser weder suchte noch ahnte. Während Paulus im Begriff stand, seine Arbeit in den kleinasiatischen Ländern weiter auszudehnen, wurden ihm Andeutungen des Heiligen Geistes zuteil, welche es ihm nicht zuließen, seine gefaßten Pläne zur Ausführung zu bringen. Wiederholt wird uns in der Apostelgeschichte berichtet, daß, als er in diese und jene Provinz reisen wollte, um da das Evangelium zu predigen, der Geist es ihm nicht zuließ, ihm vom Heiligen Geiste gewehrt wurde. Als Paulus mit Timotheus zu Troas war, erschien ihm im Gesicht bei der Nacht ein Mann aus Mazedonien mit der Bitte: „Komm herüber und hilf uns!" Das war dem Apostel ein unverkennbarer Wink von Gott. Da trachtete er alsbald zu reisen nach Mazedonien, gewiß, daß der Herr ihn dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen. So haben wir mancherlei Andeutungen aus dem Leben des Apostels, daß er stets bereit war, der Leitung Gottes zu folgen, und daß Gott durch den Heiligen Geist ihm manche Andeutungen Seines Willens gab.

Wenn wir auch heute vielleicht keine so deutliche, übernatürliche Andeutungen bezüglich unserer christlichen Tätigkeit empfangen, so ist es doch Tatsache, daß jeder, der sich von Gott leiten lassen will und die Leitung des Heiligen Geistes sucht, auch immer genügende Fingerzeige Gottes finden wird. Wir haben von unserem göttlichen Meister die Versicherung, daß Er bei den Seinen sein will in ihrem Wirken für Ihn bis an das Ende dieses Weltlaufs. In dieser Versicherung ist eingeschlossen, daß wir heute ebenso sicher geleitet werden sollen in unserer Arbeit für den Herrn, wie die Apostel es wurden. Dies ist nicht nur wahr mit Bezug auf Prediger und Missionare, sondern auch mit Bezug auf Sonntagsschullehrer und alle, die in irgend einer Weise bereit sind, für den Herrn zu arbeiten. Die Gefahr ist vorhanden, daß wir in unserer Zeit bei unseren vielen Organisationen der Leitung durch den Heiligen Geist zu wenig Raum lassen. Wir halten zu fest an unseren eigenen Ideen und Plänen, wir lassen uns zu sehr binden durch Regeln und Gebräuche, wir achten zu viel auf das, was Menschen sagen, wir pflegen die Bequemlichkeit zu viel, wir scheuen zu sehr zurück vor Opfern und Selbstverleugnung, als daß der Heilige Geist die göttlichen Absichten in und durch uns ungehindert zur Ausführung bringen könnte. Wären wir bereit, dem Herrn voll-

ständigen Gehorsam zu leisten, unseren Willen und unsere Wünsche ganz verschwinden und nur Gottes Willen in unserem Leben und Wirken regieren zu lassen, der Leitung des Heiligen Geistes ohne Rückhalt zu folgen, dann würde der Heilige Geist durch innere Eingebungen und äußere Winke deutlich zu uns reden, und Er würde Türen der segens- und erfolgreichen Arbeit für den Herrn öffnen, an welche wir vorher gar nicht gedacht haben. Wollen wir nicht in unserem persönlichen Leben und Wirken für den Herrn, in unserer Gemeindearbeit in unseren allgemeinen Missions- und Wohltätigkeitsbestrebungen dem Wirken des Heiligen Geistes freien Spielraum gewähren?

Was in Rußland vorgeht.

Ueber das Ergehen der Deutschen in Rußland berichtet Pfarrer Babick in der evangelischen Zeitschrift „Das Evangelische Deutschland" folgendes:

„Wenn Bauern ihren von den Vätern ererbten Boden verlassen, ihren Boden, auf dem sie groß geworden sind, den sie bearbeitet haben, auf dem sie jahraus jahrein geackert, gesät, geerntet haben, dann muß harte Not sie drängen!

Seit Wochen lesen wir in den Zeitungen von deutschen Bauern in verschiedenen Gegenden Rußlands, daß es ihnen so geht, daß sie nach Moskau drängen, um den Weg aus dem Lande hinaus zu suchen, in das ihre Vorfahren vor rund 170 Jahren voller Hoffnung eingewandert sind. Wie ein Gebirgsbach im Unwetter anschwillt, so ist die Zahl der wandernden, aus der Heimat fortdrängenden Bauern gestiegen. Mit zwei Familien in Sibirien fing es an; in kürzester Zeit waren es 70, dann in wenigen Wochen 250, 450, 650, 800 Familien; 10,000 Menschen! jetzt an 13,000! Und hinter ihnen sind die Hunderttausende, die mit ihnen ziehen möchten und können nicht. Schon hören wir, daß viele, die auch hinausdrängten, zurück müssen in ihre Heimat, die ihnen keine Heimat mehr ist. Mehr als die etwa 13,000, die bei Moskau sind, werden nicht hinausgelassen.*)

*) Auch von ihnen sollen nach neueren Nachrichten nur 3—4000 Pässe erhalten, die übrigen wurden zwangsweise zurücktransportiert.

Was zwingt diese Menschen, daß sie tun, was Bauern sonst nicht tun? Daß sie fliehen von dem Lande, das ihnen Heimat gewesen ist? Man nahm ihnen alles, was sie hatten: Land, Haus und Hof, Ackergerät, Vieh, Saatgut, Ernteerträge, Nahrungsmittel, Hausrat und Kleidung. Man hat ihnen alles zerstört, was ihnen wertvoll war, was deutschen Familien, was Christen wert und heilig ist. Man hat sie gezwungen, zu leben, wie deutsche Familien eigentlich nicht leben können. Wie Christen nach ihrem Gewissen nicht leben dürfen. Man zerstört die Familien, man sucht schon lange, auf allerlei Weise, mit schlau und boshaft ausgedachten Mitteln es ihnen unmöglich zu machen, nach ihrem Glauben zu leben, in ihre Kinder ihren Glauben hineinzupflanzen; und nun will man sie zwingen, klar und entschieden sich von allem loszusagen, was ihnen heilig ist. Das treibt sie fort! Das wollen sie nicht, das können sie nicht!

Das macht diese Not so hart und bitter, daß sie von Menschen kommt, ausgedacht von Menschen, um ihnen alles zu nehmen, was ihnen wert ist, um sie zu zwingen, dem zu entsagen, was ihnen innerlich Halt gibt!

Von Eltern und Großeltern, von ihren Vorfahren, solange sie dort im Lande wohnen, haben sie gelernt, Gott zu danken für „Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter", wie sie es in Luthers Katechismus gelernt haben und treu gehalten durch Generationen. Und die andern, die nicht lutherisch sind, die Mennoniten und Katholiken, haben nach ihrer Weise Gott gedankt für seine Gaben und für den Segen ihrer Arbeit. Und was Gott ihnen gab, und was sie „mit Danksagung empfangen" haben, das haben nun Menschen ihnen genommen; alles, was Luther da nennt, auch die Kinder sogar, daß sie sie nicht selbst erziehen. Nun soll ihnen auch das Allerletzte noch genommen werden: ihr Glaube an Gott. Denn das ist die Absicht, allen Gottesglauben auszurotten. Da sagen sie: Nein! Sie haben mehr ertragen, als Menschen sonst meinen ertragen zu können. Aber dies eine nicht! Sie könnten zwar nicht einen gesicherten Ertrag ihrer Arbeit haben, aber sie könnten vor der allerschlimmsten Not bewahrt bleiben, wenn sie ihren Gegnern darin zu Willen

wären, daß sie ihren Glauben verleugneten. Aber eben das tun sie nicht!

Nun sind ihre Hoffnung die Christen in aller Welt, und vor allem die deutschen Brüder und Schwestern in der Heimat ihrer Väter. Wir alle!"

Dazu schreibt „Der Friedensbote".

„Die im obigen gemachten Angaben werden bestätigt durch die Mitteilungen von Augenzeugen, die uns von vertrauenswürdiger Seite zugehen.

Unsere Vertrauensleute sind erst vor einigen Tagen aus der Ukraine zurückgekehrt. Die Zustände dort sind jetzt furchtbarer als selbst in den ersten Revolutionsjahren 1919—1921. Die wirtschaftliche Lage der deutschen Dörfer ist verzweifelt. Es wird in diesem Winter eine schwerere Hungersnot geben als 1921. Dazu kommt die seelische Bedrängnis. Seit diesem Herbst hat eine systematische Christenverfolgung eingesetzt. Die Sowjets sehen in jeglicher religiöser Betätigung eine staatsfeindliche und kontrrevolutionäre Handlung. Alle Lehrer werden zu antireligiöser Propaganda unter den Schulkindern verpflichtet. Weigerungen führen zu sofortiger Entlassung. Nicht einmal die Anverwandten der Lehrer dürfen mit den Kirchen und ihren Einrichtungen sympathisieren. Schon die kirchliche Bestattung eines Angehörigen gilt als Staatsverbrechen, das schwer geahndet wird. Durch die Einführung der fünftägigen Arbeitswoche ist der Kirchenbesuch an den Sonntagen unmöglich gemacht worden. Denn jedes Familienmitglied (auch die Schulkinder) hat an einem anderen Tag seine „Arbeitsruhe". Die Pfarrer sind daher genötigt, die Gottesdienste in der Nacht abzuhalten, auch mit Rücksicht darauf, daß Leute, die in staatlichen Unternehmungen aller Art auch in den untergeordnetsten Stellungen beschäftigt sind, den Besuch der Kirche nur unbemerkt in der Dunkelheit wagen können. Die Pfarrer sind verpflichtet, bei der Bedienung ihrer Filialgemeinden jedesmal, wenn sie ihren Aufenthaltsort wechseln, sich persönlich in der Kreisstadt an- und abzumelden. Auf diese Weise wird die Bedienung der Filialdörfer so gut wie unmöglich gemacht, denn die wenigen noch überlebenden Geistlichen bedienen durchweg zahlreiche, weit auseinandergelegene nur mit Pferd und Wagen zu erreichende Dörfer. Unterlassen sie aber die Meldungen, so werden sie schwer bestraft. Die Gottesdienste pflegen durch die Beamten des bolschewistischen Dorfrates gestört zu werden. Die Schulkinder müssen in geschlossenen Zügen während des Gottesdienstes herumziehen, schreien und johlen. Traktoren werden an der Kirche aufgestellt, um durch ihren Lärm die Andacht zu stören. Zahlreiche Bethäuser sind bereits für Arbeiterklubs und Dorftheater enteignet. Die Kirchhöfe sind geschändet, die Kreuze zerschlagen. Es würde zu weit führen, wollte man die Bedrängungen und Nöte im einzelnen schildern.

„Dort, wo noch unlängst das Opium der Religion eifrig vertrieben wurde, ist gegenwärtig das Fundament zu einem neuen Kulturzentrum gelegt", berichtet das offizielle deutschsprachige Organ des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine anläßlich der Enteignung einer Kirche. „Wir arbeiten tatkräftig weiter an der sozialistischen Umgestaltung des Dorfes", heißt es ferner, „am Aufbau der proletarischen Diktatur. Für den Kulaken (— Bauern mit Besitz) und Pfaffen schlägt bald die letzte Stunde." Dies ist, wie unsere Vertrauensleute sich überzeugen konnten, keine leere Drohung: die Pfarrer haben wirklich das Ende ihrer Tätigkeit und Existenz vor Augen. Neuerdings wurden verschiedene Geistliche in die Tscheka beordert, wo man sie unter Drohungen zwingen wollte, in den Dörfern für die G. P. U. Spionagedienste zu tun.

Ihrem Ziele streben die Sowjets mit geradezu sadistischen Mitteln entgegen. Durch die wirtschaftliche Bedrängung und nächtliche Verhaftungen und Verhöre, insbesondere der Kirchenältesten, durch die Schikanen, die den Geistlichen überall in den Weg gelegt werden, die Spionage der G. P. U. wird die kirchliche Gemeinde zermürbt und zerstört. Die Gemeinden werden fortwährend mit immer höheren Kontributionen für die Kirche belegt. Werden diese nicht in einer bestimmten Frist bezahlt, so verfällt die Kirche dem Staat, der darin Vergnügungsstätten einrichtet.

Da die Bauern mit bewundernswerter Treue an ihrer Religion und Kirche hängen, haben sie bisher meist die Tribute aufgebracht. Doch laufen nebenher auch wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen gegen die einzelnen Bauern, die die Beseitigung jeglichen Privatbesitzes be-

zwecken. Dadurch sind die Leute jetzt aller Mittel und selbst der notwendigsten Vorräte für den Winter beraubt. Die Enteignung auch der letzten Kirche ist infolgedessen nur noch eine Frage kurzer Zeit. Dabei ist das Gotteshaus doch der einzige Trost, die einzige Stütze für die unglücklichen Menschen.

Einer unserer Vertrauensleute war auf einer Versammlung der Kirchenräte der Kolonie X. Gerade war wieder eine Sondersteuer auf die Kirche gelegt worden. Die Leute, niedergedrückt, suchten nach einem Ausweg. Unser Vertrauensmann bemerkte, es habe keinen Zweck, auch nur noch eine Kopeke zu zahlen, denn der Wille der bolschewistischen Regierung sei ja unverkennbar, mit der Kirche jetzt aufzuräumen. Die Kirche einfach zu enteignen, würde wahrscheinlich einen Entrüstungssturm hervorrufen und auf Widerstand stoßen. So verdecke man den Raub und die Zerstörung mit dem Mäntelchen der Gesetzlichkeit und lege eine Steuer nach der anderen auf, bis eines Tages die Kirche doch weggenommen werde. Daher sei es das Vernünftigste, den Widerstand aufzugeben, sich des Eigentums zu entäußern und in die Ackerbaukommune einzutreten. Je rascher die Durchführung der bolschewistischen Utopie ermöglicht werde, desto eher werde sie ihr Ende nehmen. Da stand ein Kirchenrat auf und entgegnete ihm: „Nein, solange wir noch eine Kopeke haben und unsere Hände rühren können, wollen wir die Kirche halten. Sie ist unser Trost, unser Alles in dieser irdischen Hölle! Geben wir die Kirche auf, dann sind wir endgültig verloren und gehen zugrunde. Ohne Gottes Wort, wie sollen wir und unsere Kinder da weiter leben? Aber wenn Sie, lieber Freund, jetzt wieder ins Ausland kommen, sagen Sie es allen unseren Glaubensbrüdern, daß wir hier den letzten Kampf kämpfen, daß wir verzweifeln und uns keinen Rat mehr wissen!

Gibt es denn in der Welt keine Christen mehr, daß man ruhig hier in Rußland das Christentum schänden und zerstören läßt? Daß es nicht von allen Kirchtürmen der Welt in die Lande geschrien wird: Dort in Rußland werden Christen um ihres Glaubens willen verfolgt und getötet, wie in den ersten Zeiten der christlichen Kirche — das können wir nicht glauben! „Ja, gibt es denn noch Christen drüben jenseits der Grenze?" — „Ja, ist es denn möglich, daß unsere Glaubensbrüder draußen im Ausland wissen, wie es uns geht, und uns doch nicht beistehen?" Immer wieder hört man solche Fragen, wohin man kommt. Und wo bleibt die Antwort? Die Leute wollen alle Entbehrungen und Schimpf und Schande ertragen, wenn ihnen nur die Kirche erhalten bleibt. Wer hilft ihnen?

Ueber die Methoden unerhörter wirtschaftlicher Bedrückung, mit denen man die deutschstämmigen Kolonisten in der Sowjet-Union zu zermürben hofft, wird geschrieben:

Der bekannte Fünf-Jahre-Plan der Sowjets sieht die Schaffung von Staatsgütern an Stelle der gegenwärtigen bäuerlichen Kleinwirtschaft vor. Der Bauer soll zum Landarbeiter werden, der nichts besitzt — nicht einmal Kinder, die er sein eigen nennen dürfte. Da die Sowjets wohl eingesehen haben, daß ein Gesetz, das plötzlich alle Bauern für besitzlos erklärt, unwirksam bleiben würde, suchen sie mit grausamsten Mitteln den „freiwilligen" Eintritt der Bauern in die „Ackerbaukommunen" zu erreichen.

Die Tage sind kurz. Der Bauer geht, um Beleuchtung zu sparen, etwa um 8 Uhr schlafen. Um 10 Uhr, also aus dem ersten Schlaf heraus, holt ihn die Tscheka, oder, wie sie jetzt heißt, die G. P. U., aus dem Bett und schleppt ihn vor die Getreideaufbringungskommission. Dort wird ihm eröffnet: Du hast innerhalb von drei Tagen 2000 Pud Weizen zu liefern! Der Bauer beteuert, er habe nur 500 Pud insgesamt geerntet, da es ja an Saatgut gefehlt habe im Frühjahr. Warum er dann nicht sein Vieh, sein Haus, seinen Hausrat verkauft habe, um Saatgut zu kaufen? Doch nur weil er Konterrevolutionär, ein Verräter am arbeitenden Volke sei. Wagt der Bauer danach noch zu widersprechen, so wird zur Strafe sein Ablieferungszoll um 1000 Pud erhöht. Dabei weiß die Kommission durch ihre Spione genau, daß die Angaben des Bauern richtig waren. Er hat wirklich nicht mehr geerntet, obwohl die Ernte gut ausgefallen ist in diesem Jahr. Der Bauer geht nach Hause, verkauft am nächsten Tage sein Vieh bis auf ein Pferd, geht zu seinen Freunden im Dorf, fährt zu seinen Verwandten in der Nachbarschaft und bringt es so vielleicht fertig, in drei Tagen die geforderte Menge Getreide abzuliefern.

Ist ihm das geglückt, so erklärt ihm hohnlächelnd der staatliche Aufkäufer: Wenn du 3000 Pud aufbringen konntest, so wirst du auch noch weitere 500 Pud haben. Innerhalb zweier Tage zu liefern! Wenn der Bauer diese neue Kontribution nicht mehr aufbringen kann, da seine Geldmittel aufgebraucht sind — 90 Kopeken zahlt ihm der Staat für das Pud, während er zwei bis drei Rubel aufwenden muß —, so erscheint am Stichtage die Tscheka, treibt ihn und seine Angehörigen aus dem Hause. Mitnehmen darf er nichts außer dem, was er am Leibe trägt. Dann wird das Haus und der Hausrat öffentlich versteigert. Wagt ein Verwandter oder Freund des Bauern bei diesen Auktionen zu bieten, so wird er am selben Abend aus dem Bett geholt und ebenfalls zu einer Kontribution verurteilt. Daher bietet niemand; der Besitz verfällt dem Staat. Der Hausrat wird weggeschleppt, das Haus zerstört.

Jetzt ist der Bauer reif — für die Ackerbaukommune! Er und seine Frau gehen hin und zeichnen sich „freiwillig" in die Landarbeiterliste ein. Sie kommen in die Landarbeiterbaracken, bekommen ihren Lohn, der gerade ausreicht, um das in den Massenküchen hergestellte Essen zu bezahlen. Damit der Trieb, für die Kinder zu sorgen, ertötet wird, werden diese den Eltern weggenommen, sobald sie entwöhnt sind. Sie kommen in Kinderheime, wo sie zu elternverachtenden, heimatlosen, gottspottenden wahren Kommunisten erzogen werden, soweit sie nicht an Kinderseuchen zugrunde gehen. Jetzt, wenige Wochen nach der Ernte, ist in den besonders heimgesuchten deutschen Dörfern in der Ukraine, in Westsibirien und an der Wolga kein Körnchen Weizen und Roggen mehr aufzutreiben. Die Bauern essen Brot aus Gerste und Mais, und auch an dem mangelt es schon. Das Rindvieh ist verkauft oder enteignet. Es müssen jetzt alle Schweine bis auf ein einziges je Hof abgeliefert werden. Da schlachten sie das Federvieh und essen es auf, weil sie täglich den Befehl zur Ablieferung der Hühner erwarten müssen. Gänse und Enten sind längst vom Staate aufgekauft und zu Dumpingpreisen im Auslande verschleudert worden.

Auch in den Städten gibt es kaum etwas zu essen. Die Menschen stehen stundenlang an, um ihre kärglichen Rationen zu bekommen — und das nach der guten Ernte in diesem Jahr. Dabei verkommen große Mengen Getreide auf den Schüttungspunkten, da sie unter freiem Himmel lagern. Das feuchte Korn verfault oder wächst aus. In wenigen Wochen schon wird schwerste Hungersnot in der Ukraine, der Kornkammer Rußlands herrschen. In Westsibirien und an der Wolga ist es schon so weit. Tausende von deutschen Kolonisten haben sich vor den Mauern der Stadt Moskau auf der Flucht vor dem Hunger angesammelt. Sie warten auf die Erlaubnis zur Ausreise nach Deutschland und Nordamerika, wo die meisten Verwandte haben, die sie gerne aufnehmen würden. Man verweigert ihnen die Ausreiseerlaubnis, „da sie zu viel wissen und nur antibolschewistische Propaganda treiben würden". Das ist wörtlich die Auskunft, die ein Führer der Kolonisten von einem der obersten Sowjetbeamten erhielt. Lieber läßt man die Menschen verhungern, als daß man von den Grundsätzen des Fünf-Jahre-Planes abweicht. Deren oberster ist die restlose Vernichtung des bäuerlichen Besitzes. Daher würden Unterstützungen mit Geld und Lebensmitteln wie 1921 während der damaligen, auf einer beispiellosen Mißernte beruhenden Hungersnot nichts an der furchtbaren Lage der deutschen Kolonisten ändern können. Ihnen ist nur zu helfen, indem man vom Auslande her für sie die Ausreiseerlaubnis erwirbt und für die Auswanderung Mittel beschafft, um ihnen die Uebersiedelung in eine neue Heimat zu ermöglichen. Sie sind fleißige, an Arbeit und Entbehrungen gewöhnte Landwirte, die sich überall, wohin sie kommen sollten, ihr Brot redlich und strebsam verdienen werden".

Sie wollen — und müssen! — zunächst nach Deutschland. Danach suchen sie eine neue Heimat jenseits des Ozeans. Unsicher ist aber noch die Zukunft. Gewiß ist, daß jetzt einige Tausend aus Rußland herauskommen. Die erste Unterkunft wird ihnen in Deutschland gewährt werden können, in erster Linie wohl in den Flüchtlingslagern in Hammerstein und Schneidemühl. Die Kosten für diese ersten Hilfsmaßnahmen wird das Reich zunächst tragen. Für die Beschaffung einer neuen Siedlungsmöglichkeit sind die Verhandlungen am weitesten mit Kanada gediehen. Sobald die Einwanderungsmöglichkeit dort gesichert ist, wird auch für ihre Reise nach Kanada gesorgt werden.

Wochenrundschau

In Buenos Aires setzten sich etwa 100 Studenten der juristischen Fakultät, die unzufrieden waren wegen der Nichtberücksichtigung ihres Protestes gegen die Zusammensetzung des Buchungsausschusses, in Besitz des Fakultätsgebäudes und vertrieben die Professoren und Beamten. Sie wurden von der Polizei belagert, die jedoch auf höheren Befehl zögerte, die Studenten zum Verlassen des Gebäudes zu zwingen.

In Lyon ist in einer großen Garage in den späten Abendstunden ein großes Feuer ausgebrochen, das im Nu ungeheuren Umfang annahm. Ein Benzintang, der etwa 20,000 Liter Benzin enthielt, explodierte aus bisher unbekannter Ursache. Das Feuer fand in den zahlreichen Automobilen reiche Nahrung. 60 Kraftwagen, eine große Reihe von Motorrädern und Fahrrädern fielen den Flammen zum Opfer. Außer der Garage fiel auch ein angrenzendes Sägewerk und ein weiteres Gebäude den Flammen zum Opfer.

Bolschewistische Gefahr. In der letzten Zeit sind an der bolschewistischen Grenze von den Grenzwachen massenweise Grenzüberschreitungen verdächtiger Elemente festgestellt worden. Im Laufe des Dezember vorigen Jahres sind auf dem Grenzabschnitt von der Dzisna bis Filipowicz 851 Personen angehalten worden. Die meisten dieser Leute gaben vor, daß sie aus Rußland vor den Bolschewiken entflohen seien.

Wie durch Ermittelungen festgestellt werden konnte, verdienten von den Bolschewiken, die in der letzten Zeit die Grenze überschritten haben, nur 93 Personen den Schutz der polnischen Behörden. Die übrigen 659 Festgenommenen bilden ein mehr als verdächtiges Element. Unter diesen wurden 34 bolschewistische Sendlinge ermittelt. Auch mit der Verbreitung bolschewistischer Flugschriften wollten sich viele der Festgenommenen in Polen befassen, denn es wurden bei einigen 65 Kilogramm staatsfeindlicher Drucksachen vorgefunden. Einige der bolschewistischen Sendlinge hatten Instruktionen des Politbüros zur Organisierung eines neuen kommunistischen Zentralkomitees in Polen in ihren Kleidern eingenäht. Andere wiederum besaßen Geheimschriften an die Sowjetgesandschaft in Warschau. Die 34 bolschewistischen Sendlinge wurden nach dem Gefängnis gebracht. Die übrigen festgenommenen Bolschewiken sind in einer Anzahl von 600 nach Rußland abgeschoben worden. Die polnischen Grenzbehörden haben in Anbetracht der verstärkten bolschewistischen Tätigkeit ihre Wachsamkeit an der Grenze verdoppelt, um unerwünschte Grenzüberschreitungen zu verhindern.

Aus Groningen wird gemeldet, daß im Winschoter Diep auf einem Schiff eine furchtbare Explosion entstanden sei. Der Schleppdampfer hatte 5 Schiffe im Schlepptau, wodurch sein Dampfkessel übermässig in Anspruch genommen wurde und explodierte. Der Deckel des Kessels wurde 500 Meter weiter geschleudert. Durch den gewaltigen Luftdruck wurde der ganze Dampfer auseinandergerissen. Verschiedene Bruchstücke wurden 15 Meter emporgeschleudert und versanken darauf zum Teil im Wasser, zum Teil wurden sie gegen die Häuser geschleudert. Die Dächer und die obersten Stockwerke mehrerer Häuser wurden von den schweren Eisenteilen durchschlagen. Eine Anzahl Hausbewohner wurde von den einstürzenden Trümmern in ihren Betten getroffen. Die Leiche des einen der beiden Heizer wurde in eine Wohnung geschleudert, der Kopf der Leiche des andern in weiter Entfernung vom Rumpf aufgefunden. Die ganze Stadt wurde durch das Getöse der Explosion aus dem Schlafe geschreckt. Bis jetzt zählt man außer den 4 Toten 6 Schwerverwundete und mehrere Leichtverletzte. Außerdem werden die Frau und die Tochter des Kapitäns noch vermißt, die wahrscheinlich ertrunken sind.

Panik in einem Tunnel. Ein aus 6 Waggons bestehender Zug der Untergrundbahn Brooklin-Manhattan geriet im Tunnel unter dem Eastriver, der die Stadtteile Manhattan und Queens verbindet, infolge Kurzschluß in Brand. Der Führer des Zuges hielt, als er den Kurzschluß in der Stromschiene bemerkte, den Zug sofort an. Die Passagiere gerieten infolge der durch die brennenden Isolierungen entstehenden Dämpfe in größte Aufregung. Zahlreiche Personen versuchten, sich den Ausgang aus dem Zuge zu erkämpfen. In dem furchtbaren Gedränge erlitten viele Quetschungen, andere Schnittwunden durch Splitter der eingeschlagenen Fensterscheiben. Nach Aus-

schaltung des Stromes stürmten die Passagiere aus dem Wagen in den raucherfüllten Tunnel. Einige liefen auf dem Gleise zu der 800 Meter entfernten Station Queens Plaza, andere zu dem Notausgang und kletterten zu der über dem Tunnel liegenden Insel Welfare hinauf. Die übrigen Passagiere wurden von einem Hilfszug hinausgebracht. Im ganzen wurden bei dem Unglück 75 Passagiere, darunter mehrere Frauen, verletzt.

In Agram soll eine Gruppe kroatischer Nationalisten Vorbereitungen getroffen haben, um den Sonderzug einer Abordnung des Agramer Stadtrates in die Luft zu sprengen sowie am Geburtstage des Königs während des Festgottesdienstes in der Kathedrale und während des Balles im Hotel „Esplanade" Bombenanschläge zu verüben. Die Ausführung der Anschläge sei durch die Anzeige des Kraftwagenführers verhindert worden, der die Sprengstoffe nach Agram habe bringen sollen. Auf Grund dieser Anzeige seien 10 Verschwörer, darunter der ehemalige Abgeordnete der kroatischen Bauernpartei Jelatza und der ehemalige österreichisch-ungarische Oberst Begitsch verhaftet worden. Nach dem Verhör der Verhafteten habe der Untersuchungsrichter auch die Festnahme des früheren Präsidenten der kroatischen Bauernpartei Dr. Matschek angeordnet. Oberst Begitsch soll während des Verhörs versucht haben, Selbstmord zu begehen.

In New York hat man mit dem Bau eines riesigen Luftschiffes begonnen, dessen Räume 500 Passagiere und 100 Mann Besatzung fassen werden. Das Flugzeug soll den Luftdienst zwischen New York und London übernehmen. Das Luftschiff wird Ausmaße von ungekannter Größe haben. Die Spannweite der Flügel beträgt allein 150 Meter. Die Motore werden je 1000 Pferdekräfte haben. Das Luftschiff soll zum ersten Male mehrere Kilometer hoch fliegen, um den Luftwiderstand möglichst zu verringern. Voraussichtlich wird man dadurch die ungeheure Geschwindigkeit von 500 bis 800 Kilometer in der Stunde erzielen. Unter diesen Bedingungen hofft man, in 6 bis 10 Stunden von New York nach London fliegen zu können.

Einen Sonnenfleck von ungewöhnlicher Größe hat die Hamburger Sternwarte Bergendorf entdeckt, der in der Nähe des Horizontes, wenn, wie in den letzten Tagen das Sonnenlicht durch Nebel stark abgeschwächt wird, auch ohne Blendgläser wahrgenommen wurde. Der Sonnenfleck zeigt einen tiefdunklen kreisförmigen Fleck von etwa 25,000 Kilometer Durchmesser, so daß in ihm zwei Erdkugeln Platz finden könnten. Er ist von einem breiten Hof umgeben und in seiner Nachbarschaft befindet sich eine ausgedehnte Gruppe von kleineren Flecken.

Quittungen

Für das Predigerseminar eingegangen:

Lodz I: A. Schmalz 50, R. Lenz 30, P. Zimmer 5, W. Eisner 25, E. Schmalz 50, E. Poliffke 4, E. Paul 5, A. Hollas 10, P. Fiebrandt 20. **Dramin** H. Trudrung 40. **Kalisz**: O. Lach 5, O. Scholl 5 M. Scholl 5, J. Lach 5. **Tadajewo**: Chr. Neumann 100. **Pęczniew**: Pr. Krüger 5. **Sniatyn**: Gemeinde 10, Frauenverein 10. **Załucza**: M. Weber 4. **Bałuty**: O. Thum 2, P. Radecka 1, A. Hoffmann 10 T. Semionow 2. **Teodorow**: J. Kamchen 10.

Mit bestem Dank F. Brauer

Łódź Lipowa 93

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130